

fits und der kapitalistischen Willkür, und feiern die demokratischen Gouverneure Dix, Wilson, Harmon, Baldwin, die ausgesprochene Arbeiterfeinde sind, als hervorragende Staatsmänner, von denen das „Geschäft“ keine Beunruhigung zu befürchten habe. Von dieser Sorte Demokraten hat die Arbeiterschaft nichts Gutes zu erwarten. Und deshalb wird sich die demokratische Partei weit rascher abwärts bewegen, als die republikanische es getan hat. Und der lahende Dritte ist nicht mehr ein Hearst, dessen Rolle jetzt ausgespielt ist, sondern die mächtig aufstrebende sozialistische Partei.

Moabit.

Das Märchen von der lammfrommen Berliner Polizei, das Herr Major Klein in der Freitagssitzung so beredt vortrug, hat nur sehr kurze Beine gehabt. Eine einzige Zeugenaussage genügte am Sonnabend, um es gründlich zu zerstören. Die Staatsanwaltschaft, die am Freitag ihren großen Tag hatte, mußte den Sonnabend wieder zu den verlorenen zählen.

Zunächst wurde allerdings das Garn weitergesponnen, das am Freitag begonnen wurde. Zwei Polizeioffiziere verstärkten das Bild, das durch die beiden Zeugen des Vortags entworfen worden war. Einer von ihnen, der Leutnant Bismarck, versuchte in noch bestimmter Weise als sein Kollege Koll den Vorwärts als den Schuldigen an den Moabit-Vorgängen hinzustellen. Er ist auch der Meinung, daß die schon berührte, im Vorwärts publizierte Mitteilung des Transportarbeiterverbands, wonach die Streikenden von Kupfer u. Co. alles daran setzen würden, die Arbeitswilligen fernzuhalten, als Aufforderung zu Gewalttätigkeiten verstanden werden müsse, glaube aber über dem, daß der Vorwärts durch seine jahrelange systematische „Sehe“ gegen die Polizei die Stimmung gegen die Schutzleute geschaffen habe, die in Moabit explodierte. Hier verwechselt der Gute Ursache und Wirkung. Die Kritik des Vorwärts hat der wirklichen Stimmung der Berliner Bevölkerung nur einen aus strafrechtlichen Gründen gedämpften Ausdruck verliehen; sie zu schaffen wäre er gar nicht imstande gewesen, dazu bedurfte es der Taten der Polizei. Diese finstlichen Redensarten werden der Anklagebehörde ebensowenig nützen, wie die lächerlich gequälten Mißdeutungen ganz natürlicher Erscheinungen, wie der vorüberfahrenden Radfahrer, die sich für die Polizisten in Meldeblätter verwandelten usw. Umso mehr bestrebt sich die Staatsanwaltschaft, sich von den Polizeizeugen bestätigen zu lassen, daß die Tumultanten Arbeiter und nicht Janhagel gewesen seien. Aber auch dabei hat sie nicht viel Glück, denn die Zeugenaussagen ergaben mit Sicherheit, daß die unbilligen Ausschreitungen gegen einzelne Polizeibeamte und gegen das Eigentum nicht von der Arbeiterschaft ausgegangen sind, sondern von Elementen, die man eben als Janhagel bezeichnet. So verwahrte sich der Gastwirt Rittberger, dem das ganze Lokal demoliert und ausgeraubt und der selbst erheblich verwundet wurde, als ein Polizeibeamter durch seine Räume geflüchtet war, sehr lebhaft dagegen, daß die Täter Parteigenossen gewesen wären. Er hat meist junge, in der Art der „Luden“ gekleidete Burschen gesehen und gemerkt, daß sie den entsprechenden weiblichen Anhang bei sich hatten. Anders wäre der Diebstahl der Borräte gar nicht zu erklären, denn wenn man selbst annehmen wollte, daß sich der Arbeiter in der Erbitterung über die Polizei und ihren angeblichen Beschützer zu solch vandalischer Zerstörung und Gewalttat hätten hinreißen lassen, wie sie am Lokal des Gastwirts Rittberger geschah, bei dem eine Zahlstelle des Sozialdemokratischen Vereins tagt, daß sie fähig wären, ihre Hände durch Diebstahl zu besudeln, das wird der grimmigste Feind der Arbeiterschaft mit gutem Glauben nicht behaupten können. Die Bekundungen Rittbergers über den Charakter der explodierenden Menge in der Nacht zum 27. September, in der auch einige Scheiben der Reformationskirche und die Schaufenster des Warenhauses Preuß zerstört und zum Teil ausgeraubt wurden, wurde dann noch verstärkt durch die Aussagen anderer Zeugen und selbst einer der verfolgten Polizeibeamten, der Wachtmeister Pitt, mußte sie bestätigen.

Sehr bezeichnend ist, daß die Polizeizeugen über die Tätigkeit der Kriminalbeamten, die besonders schlummer und unmotivierter Mißhandlungen friedlicher Strafen-

passanten beschuldigt werden, nur sehr zurückhaltend oder gar nicht Auskunft geben. Der Kriminalkommissar Kuhn, der diese Leute ausgesandt hat, mußte aber bekennen, daß er sie nicht zu schonendem Vorgehen aufgefordert hat. Seiner Meinung nach war das nicht notwendig, da sie nur in Aktion treten sollten, wenn es galt, Leute festzustellen und festzunehmen, die strafbare Handlungen verübt hatten. Der Zeuge behauptete später, nicht zur Aussage ermächtigt zu sein, als er gefragt wurde, ob die Polizei Berichte über die Vorgänge an die Presse gegeben habe. Die Verteidigung hat beantragt, daß der Polizeipräsident zur Genehmigung der Aussage über diesen Punkt ersucht werde. Sie weist dabei insbesondere auf einen Artikel des Lokalanzeigers hin, in dem erklärt wird, daß die Ausschreitungen in der Nacht zum 27. September vom Janhagel und nicht von der Arbeiterschaft begangen wurden. Ob der Herr Polizeipräsident diese Genehmigung erteilen wird?

Das Unangenehmste für Polizei und Staatsanwaltschaft kam zuletzt: die Aussage des Kaufmanns Preuß. Sie zeigte die Polizei und besonders die Kriminalbeamten in einem so bösen Lichte, daß die Vertreter der Polizei und der Staatsanwaltschaft zu den absonderlichsten Mitteln griffen, um sie zu erschüttern. Aber das war vergebene Mühe. Mußte es sein, weil die verzweifeltsten Einwände ohne weiteres zu widerlegen waren und nur die Schwäche der Position der Anklagebehörde aufdeckte. Wenn z. B. der Erste Staatsanwalt die mehr als sonderbare Frage stellt, woran der Zeuge die die Passanten prügelnden, in Zivil gekleideten Kriminalschutzleute als solche erkannt habe, so muß sich jedermann sagen, daß Herr Steinbrecht nichts Stichtächtiges gegen die Aussage ins Feld zu führen hat.

Mit diesem für die Staatsanwaltschaft höchst ungünstigen Eindruck schloß die Sitzung.

Nach Eröffnung der Sonnabendsitzung nimmt Rechtsanwält Rosenfeld Bezug auf die Angaben des Polizeileutnants Koll vom Freitag über Vorgänge an der Molltebrücke bei den Wahlrechtsdemonstrationen im Januar 1908. Der Verteidiger beantragt, eine Reihe von Zeugen zu laden, die bekunden sollen, daß sich unter den Demonstranten ein

Kriminalschutzmann Wilhelm Schlot

befand, der sich unter dem falschen Namen Karl Spinger im sozialdemokratischen Wahlverein aufnahm. Er hat sich an den Kleinarbeiten der sozialdemokratischen Organisation mit großem Eifer beteiligt, ebenso an den Wahlrechtsdemonstrationen. In der Molltebrücke befand er sich unter der Menge und forderte die Arbeiter zu Gewalttätigkeiten und zum Widerstand gegen die Beamten auf. Er rief „Hoch das Wahlrecht“ und „Nieder mit Willow“. Insbesondere forderte er die Menge auf, einen Postwagen, der über die Brücke fuhr, anzukippen und ins Wasser zu werfen. Der Kriminalbeamte Schlot machte den Arbeitern Vorwürfe, daß sie nicht scharf genug gegen die Polizei vorgegangen seien. Besonders laut und oft rief er „Blut hunde“. Das ist festgestellt durch ein Urteil der Strafkammer vom 10. April 1908, dessen Verlesung ich beantrage. In dem Urteil wird gesagt, die Bekundung mancher Zeugen, daß sich Polizeibeamte im Zuge befanden, die sich in der angegebenen Weise betätigten, ist richtig. — Wenn sich der Beweis in dieser Richtung nicht vollkommen führen ließe, so liegt das daran, daß das Polizeipräsidium den Beamten untersagte, Aussagen über ihr Verhalten bei den Demonstrationen zu machen.

Das Gericht behält sich den Beschluß über diesen Antrag vor. Hierauf wird die

Vernehmung der Zeugen

fortgesetzt.

Rechtsanwalt Heine mann richtet an den Polizeimajor Klein die Frage, ob nicht auf dem Hofe der Ewischen Fabrik Pflasterarbeiten verrichtet wurden. — Major Klein gibt das zu, meint aber, die Steine, mit denen geworfen wurde, könnten nicht von den Pflasterarbeitern herühren, sie seien anderer Art gewesen. In Bezug auf den am Freitag erwähnten Radfahrer, der mit einem Epigramm das Pflaster der Bürgersteige aufgeschat haben soll, gibt Major Klein an: ein Kriminalschutzmann Hasler will wahrgenommen haben, daß ein Mann auf einem Hade am 26. September (morgens) herumfuhr und mit einem Mauerhammer die Steine aufhakte. — Auf Antrag der Verteidigung soll der Kriminalschutzmann als Zeuge geladen werden.

Polizeileutnant Koll e ergänzt seine Aussage vom Freitag. Bei den Vorgängen vor der Ewischen Fabrik hätten mindestens tausend Personen auf der Straße gestanden. Auf dem Hofe habe es die Polizei, die über 20 Mann und 8 Pferde verfügte, mit 50 bis 70 Leuten zu tun gehabt, die ihr gegenübertraten.

Und doch wollte Madam Kristensen ja nichts anderes, als daß die Leute ihre Feuer gut anwenden und sich anständige Kleider kaufen und den Rest nicht an den unzähligen Orten, an denen sie anlaufen mußten und die ihnen allerlei Gelegenheiten boten, vertrinken, sondern Weib und Kind heimbringen sollten. Darum hielt sie es auch so knapp mit dem Landgang; und darum mußten sie auch so häufig Leute wechseln außer den festen: Nils, Kobbervig und Koch Anders.

Dies war ja nun alles gut und schön, und sie hatte ihren Mann hundertmal davon überzeugt. Aber wie gut es auch gemeint war, soemannisch war es nun mal nicht, und das fühlte der Mann nicht am wenigsten; ja er fand geradezu, daß es seine Seemannslehre angreife.

Als sein Söhnchen einmal in aller Unschuld zu ihm gekommen war und gefragt hatte, warum sie alle sagten, sie fühlten mit Madam Kristensen, da hatte er seinen Augapfel in stiller Bitterkeit geheißt, sich die Antwort bei der Mutter zu holen.

Er hatte zu wiederholten Malen Aufsehnung versucht, war aber — weder jungensfertig, noch Dialektiker, wie er war — von einer mit flammender Miene vorgebrachten Frage zurückgeschlagen worden, die ihm noch mehr an die Ehre zu gehen schien als alles andre: ob sie sich denn nicht mit einem Menschen verheiratet habe, der Mannesmut und — Herz genug befäße, sein armes Weib in allem, was recht sei, zu unterstützen? Diese Frage fürchtete er; denn er hatte ein Mannesherz und zwar eines, das obendrein noch verliebt war und ganz unvernünftig eifersüchtig sein konnte.

Ihre Sache blieb es, während er bei der Landungsbrücke die Ein- und Auslösung besorgte, bei dem Befrachter Rutlands Geschäfts- und Standeseite zu repräsentieren.

Madame Kristensen und ihr Mann waren in jeder Küstenstadt von groß und klein gekannt, und wenn sie mit ihrem Söhnchen an der Hand da und dort ihre Ges-

chäftsbesuche abstattete, veranlaßte man sie gern, bei einer Tasse Kaffee Berichte zu liefern, wie es in dieser und jener Nachbarstadt, für deren Verhältnisse man sich eben besonders interessierte, mit dem und jenem stünde. Solche Besuche hätten ja einen ausgezeichneten Anlaß für allerlei Klatsch und Tratsch gegeben; aber Madame Kristensen „war nun mal nicht von dem Schlag“ und verwahrte sich jedesmal höchst nachdrücklich gegen die Vermutung, daß sie „Stadtklatsch verfrachte“.

Nichtsdestoweniger bildete sie eine Art mündlicher Post und vermittelte Grüße zwischen Verwandten, Freunden und Bekannten, wie denn auch Gerüchte von Verlobungen, Heiraten und Bankrottten immer erst ihrer Bestätigung durch Madame Kristensen bedurften. Hatte sie etwas als sicher hingestellt, so stand es auch fest, und diese ihre unbedingte Verlässlichkeit verschaffte ihr manch geheimnisvollen Auftrag, den sie jedesmal mit vielem Takt zu erledigen wußte.

Sie trug Grüße und Briefe zwischen Verlobten und heimlich Verlobten hin und her, die sie leichter zu sprechen bekam als andre Beauftragte, und erlaubte sich sogar, ihrer eifrigen und vorzorgenden Natur folgend, hie und da auf eigene Hand eine vernachlässigte oder vergessene Liebste, die in irgendeiner andern Stadt trübselig einherging, in unliebame, aber notwendige Erinnerung zu bringen. Sie war wie gefagt, eine Kraftnatur, die nie genug unter den Händen haben konnte, und sowohl aus der sinken Art, mit der sie gestikuliert und ihre ein wenig massive Figur bewegte, wie auch aus ihrem belebten Gesichtsausdruck leuchteten Energie und Willenskraft.

Ihre ständige Kleidung zu Lande bestand aus einem grünen Halbwollgewande, einem großen, rot-schwarzfarbten Umhängertuch und einem altmodischen, unter dem Kinn zu schließenden Hute.

(Fortsetzung folgt.)

delte habe. Sie und da strich wohl auch dazumal einer der Staats-Raddampfer mit Post- und Personenbeförderung an der Küste hin; der Warenverkehr dagegen ging noch auf die altgewohnte Art vor sich. Noch war das mächtige Hamburg und nicht Kristiania der Lagerplatz für das ganze Land, und die kleineren Küstenschiffe besorgten die Verbindung zwischen den einzelnen Städten.

Johan Kristensens Schaluppe ist bei ziemlich steifer Brise auf einer Frachtfahrt zwischen Kristiansand und Lindesnaes auf See.

Der Schiffer selbst, ein starker, breitschultriger Mann mit Hundeschulmütze, steht, die kurze Pfeife im Munde, am Steuer und ruft ab und zu einem kleinen Jungen, dessen dunkelroter Kopf aus der Kajütentreppe hervorsticht, ein paar Worte zu. Der rapportiert sie einer in der Kajüte befindlichen Person und vermittelt sodann die Antworten. Das Haar flattert um seinen Kopf, so oft er ihn heraussteckt, und er krümmt die kleine Hand auf Seemannsart vor dem Munde, um den Schall zu verstärken.

Es ist die Ehefrau des Schiffers, die unten in der Koje liegt und sich wie immer solcherart auf die Fahrt außerhalb des Listerlands vorbereitet, die ihr, wie sie im voraus weiß, ihren Naptus von Seekrankheit bringen wird.

Sie ist eine hübsche, stramme, von der Ruhe des Seelens zu ziemlicher Leibesfülle gelangte Frau mit dunkeltem Haar, stahlgrauen Augen und energischen, vom Wetter gebräunten Zügen. Sie hat in den Augen ihres Mannes nur einen Fehler; aber dieser ist so groß, daß er auf See beinahe zum Laster wird: ihre eifrige Seele kann nicht verstehen, daß eine Frau an Bord nicht dasselbe ist, wie eine Frau auf dem Lande, und sie will es sich nicht nehmen lassen, auch hier das Kommando der Haushaltung bis ins kleinste Detail zu führen und Feuer- und Landgang als ihr Gebiet zu betrachten. Daher ist auch längs der Küste der Ausdruck gang und gäbe geworden, man „fähre mit Madam Kristensen“.